

Prähistorische Keramik
und ihre Bedeutung
für die archäologische Forschung

Irmgard Bauer



Stiftung für die Erforschung des
Uetlibergs

Prähistorische Keramik und ihre Bedeutung für die archäologische Forschung

Einleitung

Bei archäologischen Ausgrabungen ist Keramik eine der häufigsten Fundgattungen. Man findet sie in Siedlungen, wo sie oft in kleine Stücke zerbrochen ist, oder als Grabbeigabe. Es erstaunt deshalb nicht, dass in der Archäologie die Keramik eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Datierung ist. Sicher haben Sie sich schon gefragt, wie es möglich ist, dass Scherben, die oft mehrere tausend Jahre alt sind, einer bestimmten Zeit zugeordnet werden können. Dieser Frage soll in diesem Heft etwas nachgegangen werden.

Schon die Ausgrabungen im vergangenen Jahrhundert liessen erkennen, dass in Europa in urgeschichtlicher Zeit bestimmte Keramikformen über weite Distanzen hinweg ähnlich aussahen und häufig mit ebenso charakteristischen Metallobjekten und anderen Funden vergesellschaftet waren. Daraus wurde abgeleitet, dass Gebiete mit gleicher materieller Hinterlassenschaft bestimmten Völkern zugeordnet werden könnten. Es kamen erste Diskussionen über die Frage auf, wo nun die Kelten, Germanen und andere, aus der schriftlichen Überlieferung der Griechen und Römer bekannte Völker anzusiedeln seien. Dabei nahm man an, dass ein Volk sich durch eine einheitliche Sprache, eine gleiche materielle Kultur und eine bestimmte Gesellschaftsordnung aus-

zeichne und auch in einem klar umrissenen Gebiet gelebt hätte. Dieses sehr einfache Bild wurde durch die archäologischen, ethnologischen und linguistischen Forschungen in unserem Jahrhundert verfeinert und zum Teil revidiert. Es zeigte sich, dass es oft schwierig ist, Grenzen festzulegen, und dass eine einheitliche materielle Kultur nicht immer eine gleichartige Sprache und eine ethnische Zusammengehörigkeit bedingt. Da schriftliche Zeugnisse aus vorrömischer Zeit nördlich der Alpen fast vollständig fehlen, wissen wir in den meisten Fällen kaum etwas über die Sprachen der urgeschichtlichen Menschen. So werden heute noch Kulturgruppen oft anhand der Keramik definiert, da sie ein häufiges Fundgut darstellt und in den meisten Fällen eine lokale Herstellung angenommen werden kann.

Solche Kulturgruppen mit einheitlichem Erscheinungsbild erhalten in der Archäologie in der Regel einen Namen, welcher sich von einer charakteristischen Fundgattung herleitet (so z.B. die Schnurkeramische Kultur); oder aber die Bezeichnung geht auf einen Fundort zurück, der für den betreffenden Zeitabschnitt typisches Material geliefert hat. Für das Neolithikum seien als Beispiele die Pfyner- und Horgenerkultur (benannt nach Pfyner, TG und Horgen, ZH) erwähnt, die in ihrer Verbreitung allerdings kaum über die Grenze der heutigen Schweiz hinausgehen. Demgegenüber bezeichnet die nach der Station von La Tène am Neuenburgersee benannte Latène-Kultur die Zeit der Kelten von etwa 450 v. Chr. bis zur Eroberung durch die Römer um die Zeitwende in einem Gebiet, das von den Britischen Inseln bis nach Rumänien und von Norditalien und Spanien bis in die Tschechoslowakei reichte.

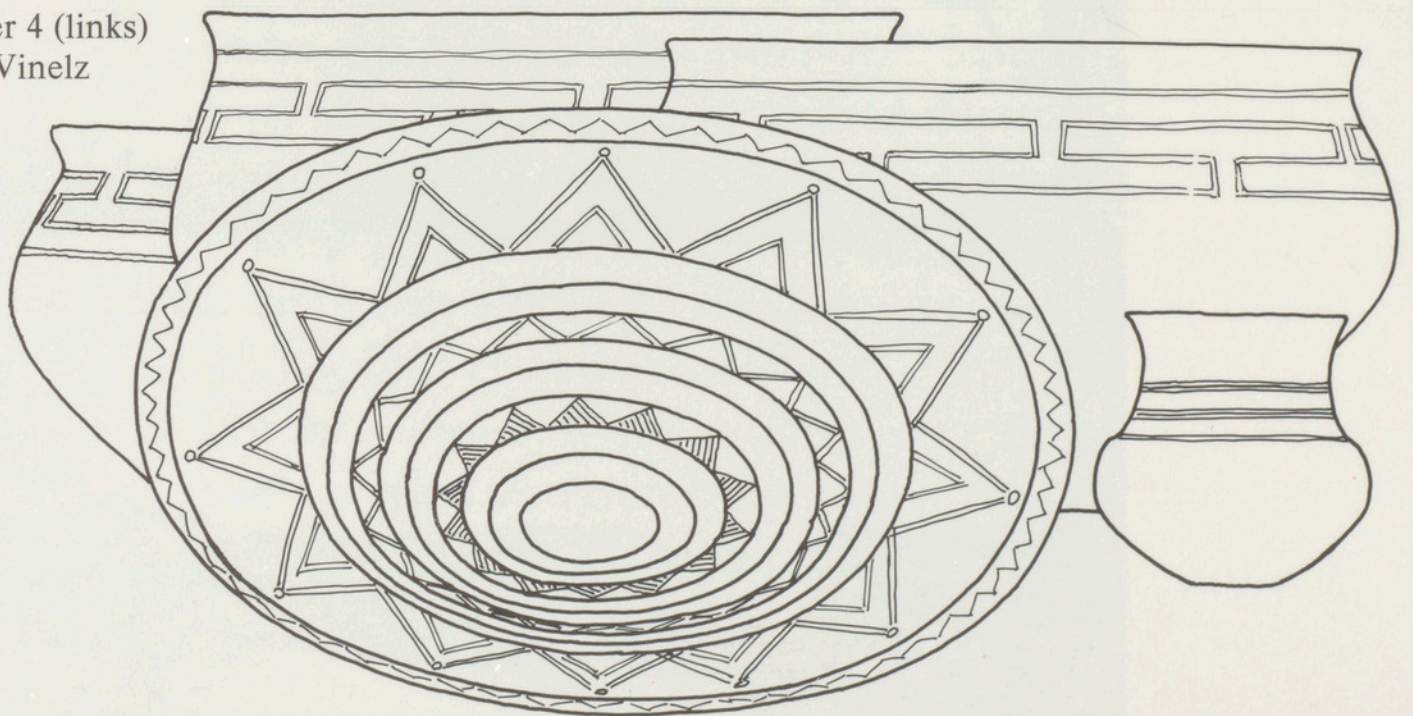
Eine der Aufgaben des Archäologen ist es, Kulturgruppen und ihre Verbreitung herauszuarbeiten. Damit aber historische Entwicklungen und Abläufe sichtbar werden, muss abgeklärt sein, welche Kulturen gleichzeitig vorkamen, und welche einander folgten. Solche Kulturabfolgen können besonders gut an Stellen beobachtet werden, die im Laufe der Zeit immer wieder bewohnt waren, und wo die Überreste von verschiedenen Siedlungen übereinanderliegen. In der Schweiz sind dazu die sogenannten Ufersiedlungen besonders gut geeignet. So wurden bei der Grabung «Mozartstrasse» unter dem Neubau des Esplanadegebäudes beim Opernhaus in Zürich Siedlungsreste folgender Kulturen übereinanderliegend gefunden: Cortaillod, Pfyn, Horgen, Schnurkeramik, Frühbronzezeit. Aus einem solchen Befund ergibt sich eine zeitliche Abfolge, in der das Cortaillodmaterial die älteste, das der frühen

Ausschnitt aus einem Grabungsprofil von Zürich «Mozartstrasse» mit übereinanderliegenden archäologischen Schichten. 1- Frühbronzezeit, 2- Schnurkeramik, 3- Horgen, 4- Pfyn, 5- Cortaillod, 6- Cortaillod. Zwischen den einzelnen Schichtpaketen liegt jeweils Seekreide.

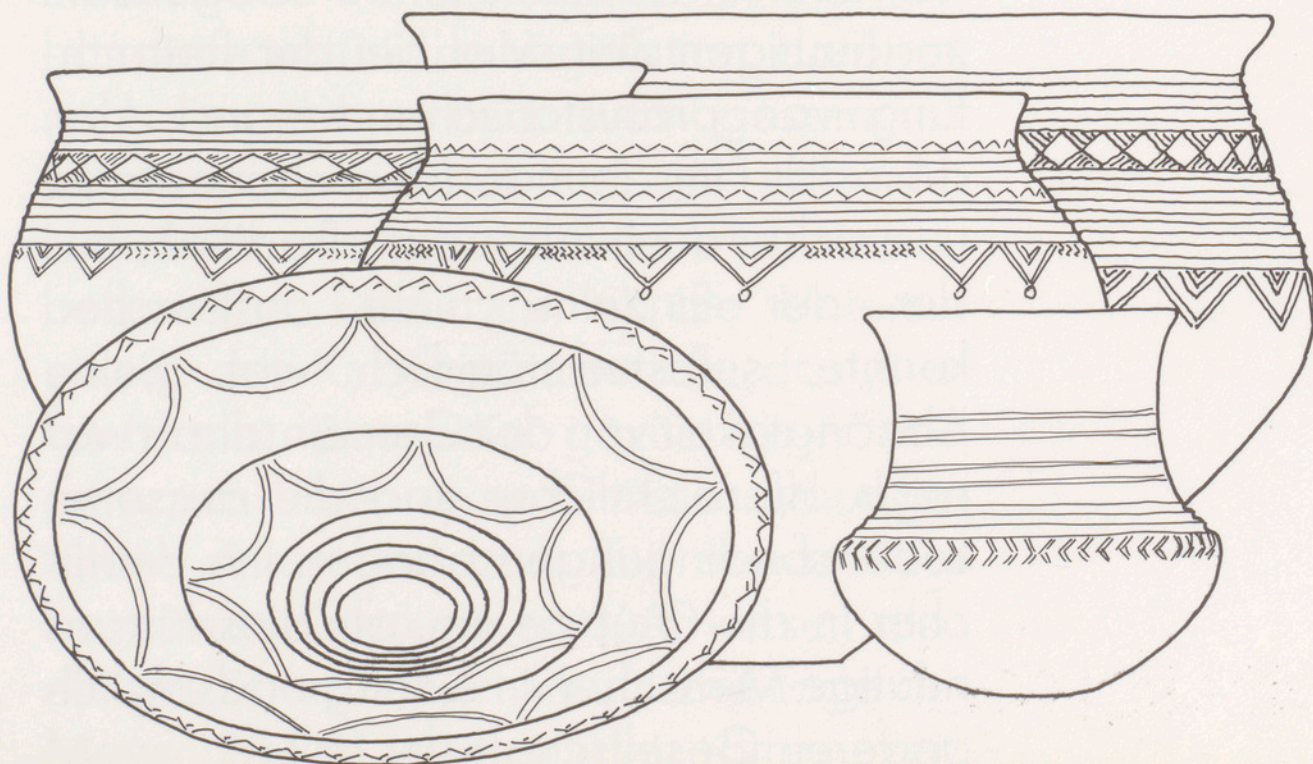


Bronzezeit die jüngste der vertretenen Zeitstufen repräsentiert. Solche zeitlichen Abfolgen nennen wir Chronologie, die räumliche, vertikale Abfolge von übereinanderliegenden archäologischen Schichten heisst Stratigraphie. Auf der Abbildung der vorhergehenden Seite sehen Sie einen Ausschnitt aus einem Profil der Grabung «Mozartstrasse» mit der vollständigen Stratigraphie. Ein solches Profil zeigt die Ansicht eines Schnittes durch die Grabung – vergleichbar der Seitenansicht eines Stücks Schwarzwäldertorte. Der Vergleich möglichst vieler Stationen untereinander ergibt eine Abfolge der bei uns vertretenen prähistorischen Kulturen. Konnten über ihre Datierung zu Beginn der Forschung nur Vermutungen angestellt werden, so ergab die Kombination von archäologischen Forschungsmethoden mit den naturwissenschaftlichen Methoden der Datierung (Radiokarbondatierung) und mit der Dendrochronologie (zeitliche Einordnung von Hölzern mit Hilfe der Jahrringe) einen immer genaueren Raster, in welchen die einzelnen Kulturen zeitlich sehr gut eingeordnet werden können. Damit ist auch die jeweils kulturspezifische Keramik mehr oder weniger festgelegt. Betrachten wir die Keramik, so stellen wir fest, dass ihre Formen und die Verzierung sich oft über grosse Zeiträume kontinuier-

Keramik der Häuser 4 (links) und 5 (rechts) von Vinelz



lich entwickelte. Zwar veränderte sich ihr Aussehen immer wieder, doch geschah dies kaum je abrupt, sondern die neuen Formen bildeten sich aus den schon bestehenden. Die so gefundenen Entwicklungsreihen, die die Archäologen Typologie nennen, sind in den Grundzügen seit Jahrzehnten bekannt. Heute können wir dank verfeinerten Datierungsmöglichkeiten, verbesserten Grabungsmethoden und grossflächigen Untersuchungen sehr genau arbeiten. Wir stellen fest, dass im gleichen Zeitraum die Keramik nicht überall völlig gleichartig aussehen muss, dass sich die Verzierungsarten des Geschirrs verschiedener Dörfer, ja sogar einzelner Haushalte voneinander unterscheiden lassen. Und doch bewegt sich das Formenspektrum der Gefässe aller Mitglieder einer Kulturgruppe innerhalb eines bestimmten Rahmens. Die einzelnen Töpferinnen oder Töpfer hatten offenbar nicht das Bedürfnis, sich von den übrigen Dorfbewohnern durch das Anfertigen eigener Formen oder Verzierungen abzuheben, sondern sie bestätigten sich in ihren Gefässen als Mitglieder einer bestimmten Gruppe. Der Spielraum eigener Schöpfungen zeigte sich im Anbringen besonders sorgfältiger oder reicher Verzierung und durch die Auswahl und Kombination bestimmter Muster. Ein schönes Beispiel für solche Unterschiede



findet sich an Keramik von Vinelz-Ländti (am Bielersee). Besonders deutlich heben sich die Gefässe zweier nebeneinander liegender, zum gleichen Zeitpunkt verbrannter Häuser voneinander ab.

Im hier behandelten Zeitraum von ca. 1300–400 v. Chr., der die späte Bronze- und die ältere Eisenzeit umfasst, können wir genau verfolgen, wie sich die Keramik entwickelte, wann neue Gefässformen auftauchten, andere verschwanden, und wie sich die Art der Verzierung veränderte. Die für diese Epoche erstellte detaillierte Typologie zeigt auf, wie die Veränderungen grundsätzlich verlaufen. Dabei können, wie schon erwähnt, einzelne Dörfer, ja sogar einzelne Töpfer(innen) durchaus ein eigenes Entwicklungstempo gehabt haben. Zudem waren in einem Haushalt sicher neben neu hergestellten auch ältere Gefässe in Gebrauch. Wie völkerkundliche Untersuchungen zeigen, kann die Lebensdauer von Geschirr ohne weiteres einige Jahrzehnte betragen. Ein Vergleich mit unseren eigenen Geschirrschränken ist in diesem Zusammenhang interessant. Wer besitzt nicht noch vereinzelte Gefässe, die schon von den Eltern oder gar Grosseltern benutzt wurden, und daneben eine Mehrzahl von modernen Stücken.

In diesem Heft wird die typologische Entwicklung innerhalb des oben bestimmten Zeitraumes dargestellt. Im Gegensatz zur heutigen Zeit wird bei der Betrachtung von prähistorischer Keramik klar, dass das Eingebundensein in eine starke und sicher auch lebendige Tradition, aus der der Einzelne nicht ausbrechen konnte, selbstverständlich war. Seine Abhängigkeit von der Gemeinschaft war noch offensichtlicher und die äusseren Lebensbedingungen banden ihn deutlicher in die Gruppe ein, als dies für uns heutige Menschen in einer grundsätzlich anderen Gesellschaft der Fall ist.

Die Quellenlage für die einzelnen Zeitabschnitte ist sehr unterschiedlich. Vom Beginn der späten Bronzezeit kennen wir Material aus Siedlungen und aus einigen Gräbern. Ganz rekonstruierbare Gefässe sind selten. Dieses Bild ändert sich vollständig um etwa 1100 v. Chr. Ab diesem Zeitpunkt bis gegen das Ende des 9. Jh. v. Chr. – mit einem Unterbruch in der zweiten Hälfte des 10. Jh. v. Chr. – sind wir in der glücklichen Lage, eine grosse Anzahl von Siedlungen, viele davon an Seeufern gelegen, zu kennen. Bei den Seeufer- und Feuchtbodensiedlungen erhielt sich die materielle Hinterlassenschaft der Bronzezeitmenschen ausgezeichnet. Wir kennen z.T. ganze Dorfgrundrisse mit Grösse und Verteilung der einzelnen Häuser, sehen die gute Zimmermannsarbeit und die verschiedenen Lösungen auf die Frage, wie man ein Haus mit den zur Verfügung stehenden Mitteln im feuchten, manchmal auch überschwemmten Uferbereich möglichst wohnlich bauen konnte. Vor allem bei Siedlungen, die einer Brandkatastrophe zum Opfer fielen, gewinnen wir ein sehr gutes Bild von einem spätbronzezeitlichen Haushalt: Geschirr, Gewebe, Metallobjekte, Holzgegenstände und Flechtwerk haben sich gut erhalten. Mit Hilfe der Pollenanalyse und der Analyse botanischer Makroreste erhalten wir umfassende Aufschlüsse über die vorhandene natürliche Vegetation, darüber, was angebaut und was gesammelt wurde und, nicht zuletzt mit Hilfe der Unkräuter, Hinweise auf die Art der Landbebauung. Dazu kommt die Untersuchung des Knochenmaterials, das Auskunft gibt über die gezüchteten und gejagten Tiere, deren Grösse und ungefähres Alter und zum Teil sogar über bestimmte Krankheiten. Wir wissen also einiges über die wirtschaftliche Lage der Menschen in der späten Bronzezeit.

Unserer Kenntnis entziehen sich aber wichtige Bereiche wie die Sprache, das mündlich tradierte Wissen, die Art des gesellschaftlichen Umgangs und die Gesellschaftsstrukturen. Auch die religiösen Vorstellungen und Riten bleiben uns grösstenteils unerschlossen.

In der Übergangszeit zur frühen Eisenzeit werden die Ufersiedlungen aufgelassen, und etwa gleichzeitig nehmen die Funde aus Gräbern wieder stark zu. Der Umstand, dass nun in Grabhügeln bestattet wird, die im Gelände noch heute sichtbar sein können, ist sicher ein wichtiger Grund für die auffallende Fundhäufigkeit. In der frühen Hallstattzeit finden wir unter Hügeln unterschiedlichster Grösse das Grab mit der den Leichenbrand enthaltenden Urne. Diese ist in der Regel von weiteren Gefässen begleitet, die in reich ausgestatteten Gräbern ganze Geschirrsätze bilden, wie sie beim Totenmahl hätten Verwendung finden können.

In der späten Hallstattzeit ändert sich der Bestattungsritus. Immer häufiger werden die Toten nicht mehr verbrannt, und oft finden wir mehrere Gräber in einem Hügel. Im Gegensatz zur vorangegangenen Epoche nimmt die Menge der den Toten ins Grab mitgegebenen Keramik stark ab. Wir finden meistens nur noch ein oder zwei Gefässe, die neben die in ihrer Tracht bestatteten Toten gestellt worden waren. Wohl für Mitglieder einer Oberschicht werden manchmal wertvolle Bronzegefässe ins Grab gelegt. Siedlungsfunde aus der ganzen frühen Eisenzeit sind selten. Nur an einzelnen Fundorten nehmen sie am Ende der Hallstattzeit bis in den Beginn der La-Tène-Zeit nochmals zu. Aus dieser Zeit stammen auch die Fragmente griechischer Keramik vom Uto-Kulm. Zeitgleich mit dieser und sicher von südlicher Technologie beeinflusst, ist die, für die Nordschweiz bis

heute älteste, auf der Drehscheibe lokal gefertigte Keramik – ebenfalls vom Uetliberg. Die Form dieser Gefässe erscheint elegant, die Oberfläche ist innen und aussen ganz fein überarbeitet und glänzend poliert. In Analogie zu den Funden von der Heuneburg, einer stadtähnlichen Siedlung der späten Hallstattzeit an der oberen Donau, kann eine Serie kleinerer, grob gearbeiteter Töpfe mit oft gewelltem Rand und einfacher Verzierung ebenfalls diesem Zeitraum zugeordnet werden.

Die Fundsituation auf dem Uetliberg

Vom Uto-Kulm kennen wir älteste Funde aus dem Neolithikum, jüngste aus dem 19. Jh. Die dazwischenliegenden Zeiten sind sehr unterschiedlich belegt. Für gewisse Epochen kennen wir keine Funde, andere sind z. T. mit grossen Mengen an Material vertreten.

Aus dem in diesem Heft behandelten Zeitraum gibt es für die frühe Spätbronzezeit keine Hinweise auf Besiedlung. Dagegen kennen wir vom 11. bis 9. Jh. v. Chr. eine fast unglaubliche Menge oft reicher und sorgfältig verzierter Keramik. Wir können also eine bedeutende Siedlung, über deren Aussehen allerdings nichts Genaueres auszusagen ist, auf dem Uto-Kulm annehmen.

Für das 7. Jh. v. Chr. sind Funde wieder selten, um nochmals im 6. Jh. v. Chr. zuzunehmen. Die Keramik aus dieser Zeit zeigt Formen, wie sie für die sogenannten «Fürstensitze» der späten Hallstattzeit typisch sind.

Solche «Fürstensitze» wurden in der Schweiz bisher auf dem Uetliberg und bei Châtillon-sur-Glâne im Kanton Freiburg nachgewiesen. In beiden Fällen ist es vor allem die Keramik – sowohl die lokal gefertigte, als auch die importierte –, die uns Aufschluss über die Bedeutung des Ortes gibt.

In der späten Bronze- und frühen Eisenzeit ist Keramik nördlich der Alpen noch grundsätzlich von Hand aufgebaut. Der dafür verwendete Ton wurde gemagert, d.h. dem Ton wurde mehr oder weniger stark zerkleinertes Steinmaterial oder Sand beigemischt. Die Beigabe von Magerung war nötig, weil sie im Gefäss beim Brand zum Temperatúrausgleich beitrug und half, Spannungsrisse zu vermeiden. Der Grund dafür ist in der damaligen Brenntechnik zu suchen.

In der Bronzezeit gab es wahrscheinlich erst vereinzelt geschlossene Öfen. In der Regel wurde wohl die gut vorgetrocknete Ware in nach oben offenen Gruben gebrannt, wo weder eine feine Temperaturregulierung noch ein genau vorbestimmtes Brennklima zu erreichen waren. Dieses Vorgehen erklärt auch die fast immer vorhandenen Unregelmässigkeiten der Oberflächenfärbung, welche durch die ungleichmässige Sauerstoffzufuhr bedingt ist.

Einen Brand, der unter wenig Sauerstoffzufuhr durchgeführt wird, nennt man «reduzierend». Die Tonfarbe wird dabei dunkelbraun oder grau bis schwarz. Eine Möglichkeit, kleinere Gefässe reduzierend zu brennen, ist, sie in grössere Gefässe einzusetzen. «Oxidierend» wird ein Brand dann genannt, wenn die Sauerstoffzufuhr reichlich ist. In diesen Fällen wird die Tonfarbe hellbraun, orange oder rot.

Die Brenntemperaturen lagen in dieser Zeit etwa bei 600 °C. Wie Versuche zeigen, konnten sie ohne weitere Hilfsmittel in einer Grube sogar mit Fallholz erreicht werden.

Bei der Gefässbeschreibung werden oft die Ausdrücke Grob- und Feinkeramik gebraucht. Grobkeramik umfasste in der Regel die grösser und gröber gearbeiteten Gefässe, vor allem Vorratsgefässe und auch Kochgeschirr, war meistens

grob bis sehr grob gemagert und die Oberfläche selten fein überarbeitet. In der behandelten Zeit sind als Dekor gekerbte oder mit Fingertupfen verzierte Leisten im oberen Gefäßteil, Einstiche oder Fingertupfen im Randknick oder ganz am Rand charakteristisch. Feinkeramik umfasste Haushaltsgeschirr im weitesten Sinn, war mittel bis fein gemagert, meist gut bis sehr fein überarbeitet und oft sorgfältig verziert. Eingeritzte oder gestempelte Muster waren gerne weiss inkrustiert, d. h. sie wurden vor dem Brand mit einer Paste aus Knochenmehl gefüllt, die dann kalzinierte. Während einer gewissen Zeit war Kammstrich Mode, wobei mit einem feinen kammartigen Gerät Muster auf die glattpolierte Oberfläche gezeichnet wurden. Im Verlauf der späten Bronzezeit kam die Tendenz nach einer mehr flächigen Wirkung der Muster und nach mehr Farbigkeit auf. Die Verzierungslinien wurden so gesetzt, dass sich glatte und schraffierte Felder ablösten, wie dies auf Abbildung D sehr schön zum Ausdruck kommt. Zu dieser Zeit waren auch farbige Schnüre als Einlage beliebt. Sie wurden mit kleinen Hölzchen in extra dafür angebrachten Löchern fixiert.

Mit der Entdeckung, dass eisenhaltige Erdverbindungen bei oxidierendem Brennklima eine rote Gefäßoberfläche ergeben und gleichzeitig eine fein aufgetragene Graphitschicht ein metallisch glänzendes Schwarz ergibt, wurde am Übergang zur Eisenzeit echte Mehrfarbigkeit erreicht. Beide Rohstoffe wurden im Zusammenhang mit dem Abbau von Eisen leicht zugänglich.

Die Abbildungen auf den folgenden Seiten geben einen Überblick über die Entwicklung der Keramik während der späten Bronze- und der frühen Eisenzeit im schweizerischen Mittelland. Nach Möglichkeit wurden dafür auf dem Uetliberg gefundene Formen ausgewählt.

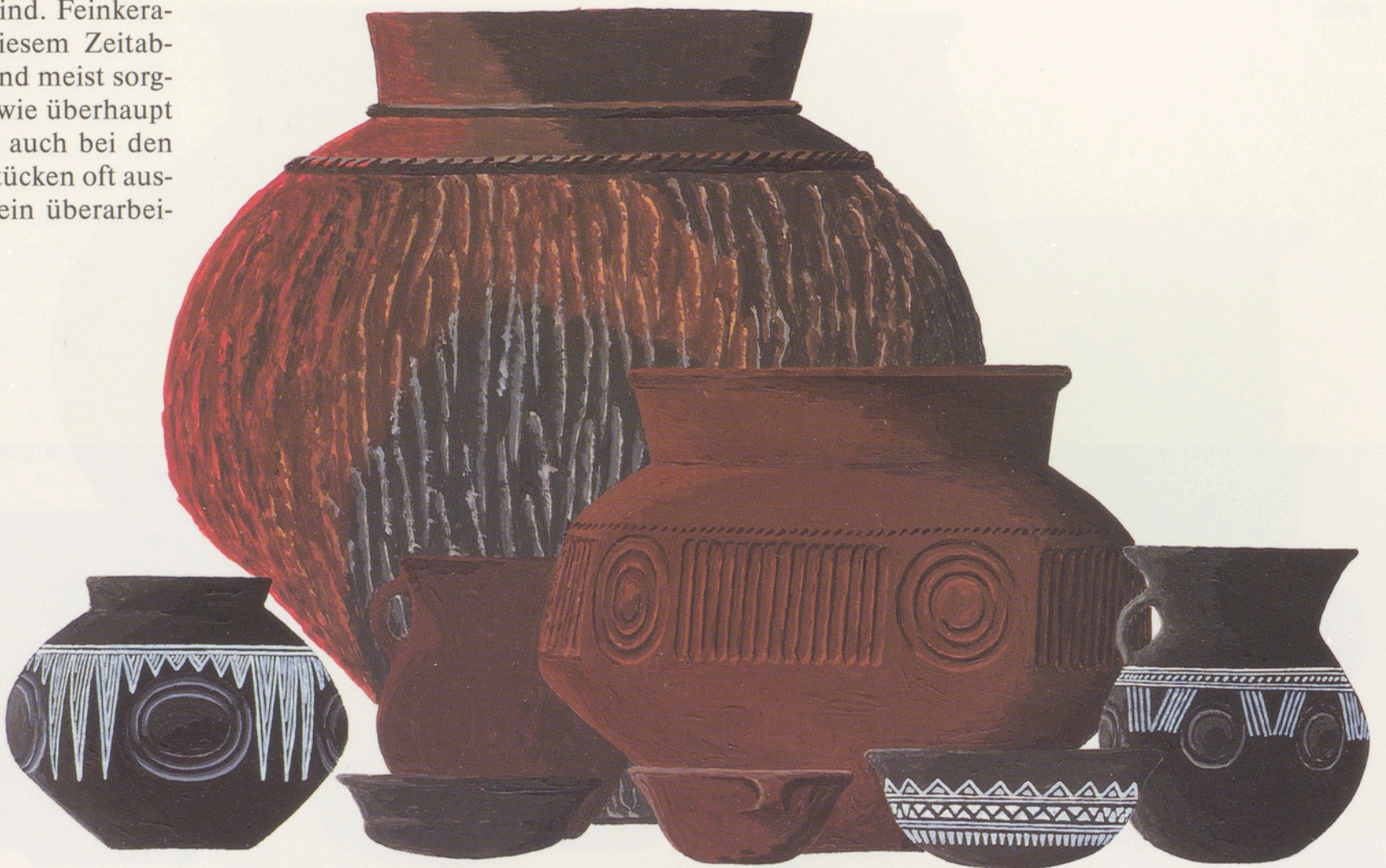
Für die jeweiligen Zeitabschnitte haben wir aus der grossen Vielfalt der bekannten Gefässe möglichst repräsentative Stücke ausgesucht. Allgemein gilt, dass Grobkeramik viel häufiger vorkommt, als es auf den Abbildungen den Anschein erweckt. Auch wurden verzierte Beispiele solchen ohne Verzierung vorgezogen.

Alle Gefässe mit Ausnahme der untersten Stücke auf Abbildung G sind von Hand aufgebaut, d.h. nicht auf einer Töpferscheibe gedreht.

Die angegebenen Zeiträume wollen nur eine grobe Datierungshilfe geben. So heisst z.B. die Zeitangabe «9.Jh.v.Chr.» nicht, dass die vorgestellten Stücke von 900–800 v.Chr. hergestellt wurden, sondern sie gibt nur an, dass die Gefässe ganz grob in diesem Zeitraum typisch waren.

Keramik vom Beginn der späten Bronzezeit, 13. Jh. v. Chr. Charakteristisch für die Grobkeramik ist die Leiste auf der Gefässschulter und der darunter beginnende Tonschlickbewurf, der mit den Fingern grob vertikal verstrichen ist. Die Fleckung des Gefäßes kommt von einer unregelmässigen Sauerstoffzufuhr beim Brand.

Von den feinkeramischen Stücken waren die dunkelgraue, mit echtem Kerbschnitt verzierte Schale und die beiden schwarzen, mit Ritzlinien verzierten Stücke ursprünglich wohl weiss inkrustiert. Neu für diese Zeit sind die runden Buckel, die von einer oder mehreren Riefen umgeben sind. Feinkeramik wird in diesem Zeitabschnitt gerne und meist sorgfältig verziert, wie überhaupt die Oberfläche auch bei den unverzierten Stücken oft ausserordentlich fein überarbeitet ist.



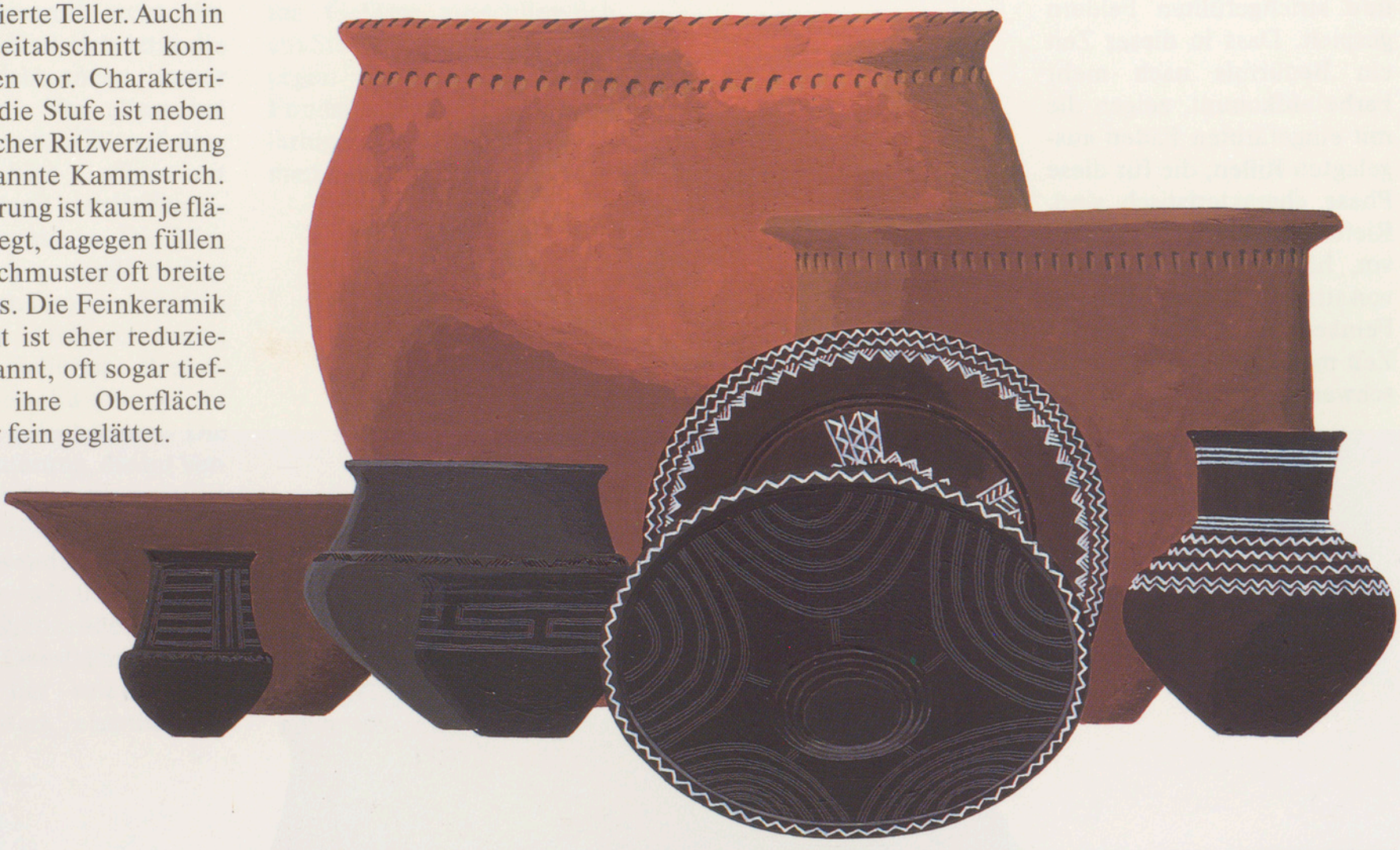
Keramik aus dem 12. Jh. v. Chr.
Bei der Grobkeramik beginnt
der Schlickbewurf oft erst in
der unteren Gefäßhälfte,
andere Gefäße sind ganz
glatt. Eine verzierte oder
glatte Leiste im oberen
Bereich ist typisch. Ebenso ist
die mehr oder weniger verti-
kale Verbindung zwischen
Gefäßkörper und Rand, der
sogenannte Zylinderhals, für
diese Stufe charakteristisch.
Bei der Feinkeramik kommt
Riefenverzierung, manchmal
noch kombiniert mit einfach
umriefften Buckeln vor. Es
wird aber deutlich weniger
verziert als in der vorangegan-
genen Stufe. Die feinen
Gefäße können oxidierend
oder reduzierend gebrannt
sein.

B



Keramik aus dem 11. Jh. v. Chr. Die Grobkeramik dieser Zeit ist verglichen mit der vorherigen Stufe nach oben hin weiter geöffnet. Leisten im oberen Gefässteil kommen in einzelnen Fällen noch vor, sind aber keineswegs mehr unabdingbarer Bestandteil eines Grossgefässes. Dafür werden Einschnitte und Fingereindrücke im Randknick häufig, und es kommen auch Verzierungen am Rand vor. Schlickbewurf ist nicht mehr üblich.

Gewisse feinkeramische Stücke, auch wenn sie kleiner dimensioniert und verziert sind, erinnern an die Zylinderhalsgefässe (siehe Abbildung B). Neu sind grosse, innen verzierte Teller. Auch in diesem Zeitabschnitt kommen Riefen vor. Charakteristisch für die Stufe ist neben eher einfacher Ritzverzierung der sogenannte Kammstrich. Ritzverzierung ist kaum je flächig angelegt, dagegen füllen Kammstrichmuster oft breite Bänder aus. Die Feinkeramik dieser Zeit ist eher reduzierend gebrannt, oft sogar tief-schwarz, ihre Oberfläche meist sehr fein geglättet.



Keramik aus dem 10. Jh. v. Chr.
Die Grobkeramik dieser Zeit
ist weiterhin gegen oben
offen. Leisten kommen nicht
mehr vor, dafür sind einfache
oder doppelte Kerbenreihen
im Randknick häufig. Das
kleine Gefäß ganz links ist
zwar fein gemagert, trägt aber
eine für Grobkeramik
typische Verzierung, dazu
zwei mit gegenständigen
Dreiecken gestempelte Bän-
der.

Die Feinkeramik ist aus-
gesprochen sorgfältig bear-
beitet und oft reich verziert.
Im Gegensatz zu früher sucht
man mit der Strichverzierung
eine flächige Wirkung zu
erzielen, und es wird mit dem
Wechsel zwischen glatten
und strichgefüllten Feldern
gespielt. Dass in dieser Zeit
ein Bedürfnis nach mehr
Farbe aufkommt, zeigen die
mit eingefärbten Fäden aus-
gelegten Rillen, die für diese
Phase charakteristisch sind.
Riefen kommen weiterhin
vor, häufig als Abgrenzung
von strichverzierten Bändern.
Feinkeramik ist in dieser
Zeit meistens dunkelgrau bis
schwarz gebrannt.

D



Keramik vom Übergang der Bronze- zur Eisenzeit, 9. Jh. v. Chr. Die Grobkeramik zieht im oberen Gefässbereich wieder stärker ein. Auch können wir eine Tendenz zu kleineren Standböden beobachten. Es kommen gekerbte Leisten vor, bei denen eine Abwechslung in der Kerbrichtung beliebt ist. Es gibt weiterhin Stücke mit Fingertupfen und Kerben im Randnick und die Verzierungen des Randes gewinnt an Bedeutung. Gegen das Ende der Stufe können wir feststellen, wie die Grobkeramik im Durchschnitt deutlich unsorgfältiger gefertigt wird. War bis hierhin die Unterscheidung zwischen Grob- und Feinkeramik recht eindeutig, so lässt sich jetzt die Grenze nicht mehr immer klar ziehen. Vor allem bei der Feinkeramik fällt auf, dass stark bauchige Gefässe mit z. T. auffallend kleiner Standfläche aufkommen. Die Ränder werden generell breiter ausgezogen. Grosse, aber fein gearbeitete Gefässe tragen auf der Schulter Riefenbündel, die schwarz oder rot eingefärbt sein können. Die grösste Neuerung, die im Verlauf der Stufe aufkommt, ist die der Gefässbemalung. Bei den verwendeten Farben handelt es sich um Graphit, das eine glänzende, silbrig-schwarze Oberfläche ergibt, und bei der roten Farbe um ein stark eisenhaltiges Mineral.

Diese Substanzen wurden als Pulver an den gewünschten Stellen in die Tonoberfläche eingerieben und ergaben bei oxidierendem Brand die gewünschten Farbeffekte.

Bei der Bemalung herrschen die gleichen oder ähnliche Grundmuster wie in der vorhergehenden Stufe vor, nur sind sie jetzt mit Farbe und grosszügiger aufgetragen. Auffallend ist, dass kaum mehr Ritzmuster vorkommen, wie überhaupt die Keramik sehr viel schlichter aussieht als früher.

Bemalte Stücke sind im Vergleich zu den unverzierten seltener, als dies anhand der Tafeln den Eindruck macht. Kamen die bisher abgebildeten Gefässe ausschliesslich aus Siedlungen, so ändert sich gegen Ende der Stufe die Fundsituation. Die beiden farbigen Gefässe links stammen aus Grabhügeln.



Keramik der frühen Hallstattzeit, 8.–7. Jh. v. Chr. In dieser Stufe ist die klare Trennung zwischen Grob- und Feinkeramik oft nicht mehr möglich. Wirkliche Feinkeramik, d. h. fein gearbeitete Haushaltsware mit feiner Magerung und sorgfältigster Überarbeitung und Verzierung, wie sie für die späte Bronzezeit typisch ist, wird am Übergang zur Eisenzeit selten. Am ehesten können noch die feinen, bemalten Schälchen zu dieser Gruppe gezählt werden.

Eine neue und wichtige Gefäßform finden wir in den Kegelhalbsgefässen, d. h. Gefässen, bei denen der Halsteil sich gegen den Rand hin verjüngt. Das graue Stück rechts ist unverziert. Das Gefäß in der Bildmitte, der einzige abgebildete Siedlungsfund, ist mit rot bemalten Riefen und Graphitbemalung geschmückt. Das kleinere Gefäß ganz links trägt einen graphitierten Rand und weist inkrustierte Ritz- und Stempelverzierung auf.

Teller und Schalen sind auch in dieser Stufe häufig. Schalen müssen nicht verziert

sein, doch kommt Graphitbemalung vor und manchmal finden wir Streifenmuster auf rotem Grund.

Waren für die vorangegangene Stufe bei verzierten Gefässen Riefen und ein- oder zweifarbige Bemalung charakteristisch, so kommt jetzt wieder, manchmal mit Bemalung kombiniert, weiss inkrustierte Ritz- und Stempelverzierung auf.

In ihrem Grundaufbau erinnert die Verzierung oft an die ritzverzierende Stufe, wie wir sie auf Abbildung D finden. Die Ausführung ist jedoch sehr viel grosszügiger und oft auch nachlässiger. Möglicherweise wurden einzelne dieser Gefässe speziell für die Totenfeier und Grablegung geschaffen.



Keramik und Bronzegefäße der späten Hallstattzeit, 6.-5. Jh. v. Chr. Allgemein sehen wir eine deutliche Tendenz zur Vereinfachung von Form und Verzierung. In der oberen Keramikgruppe sind hauptsächlich Stücke aus der Zeit um 600 v. Chr. abgebildet. Eigentliche Grobkeramik wird durch das grosse Gefäss mit Fingertupfenleiste auf der Schulter dargestellt. Ebenfalls grob sind das Gefäss links davon mit flauem Profil und die beiden kleineren Töpfe ganz rechts und links mit Verzierungen im Randknick und auf dem Rand. Schalen und Schälchen sind sehr häufig, aber nur noch selten bemalt. Die grossen Teller dagegen, die doch immerhin auf eine 400jährige Tradition zurückblicken können, werden nicht mehr hergestellt. Die Bemalung von Gefässen kommt zu Beginn der Stufe noch vor.

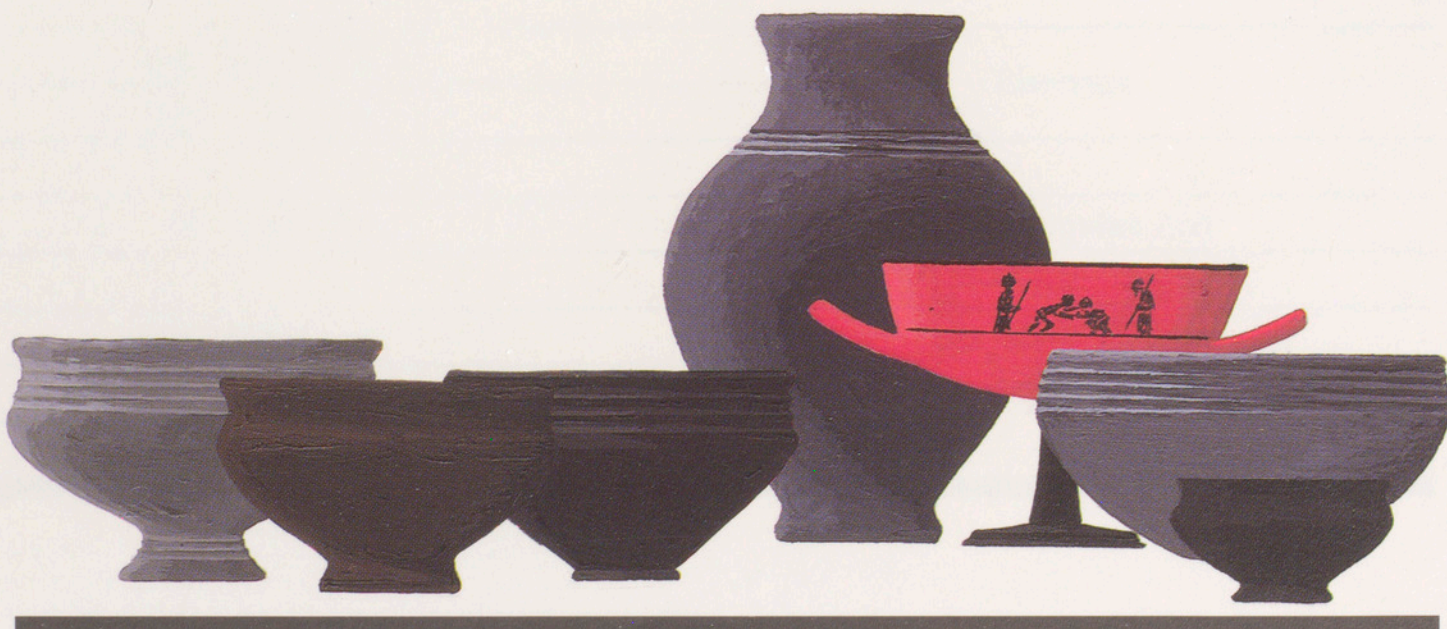
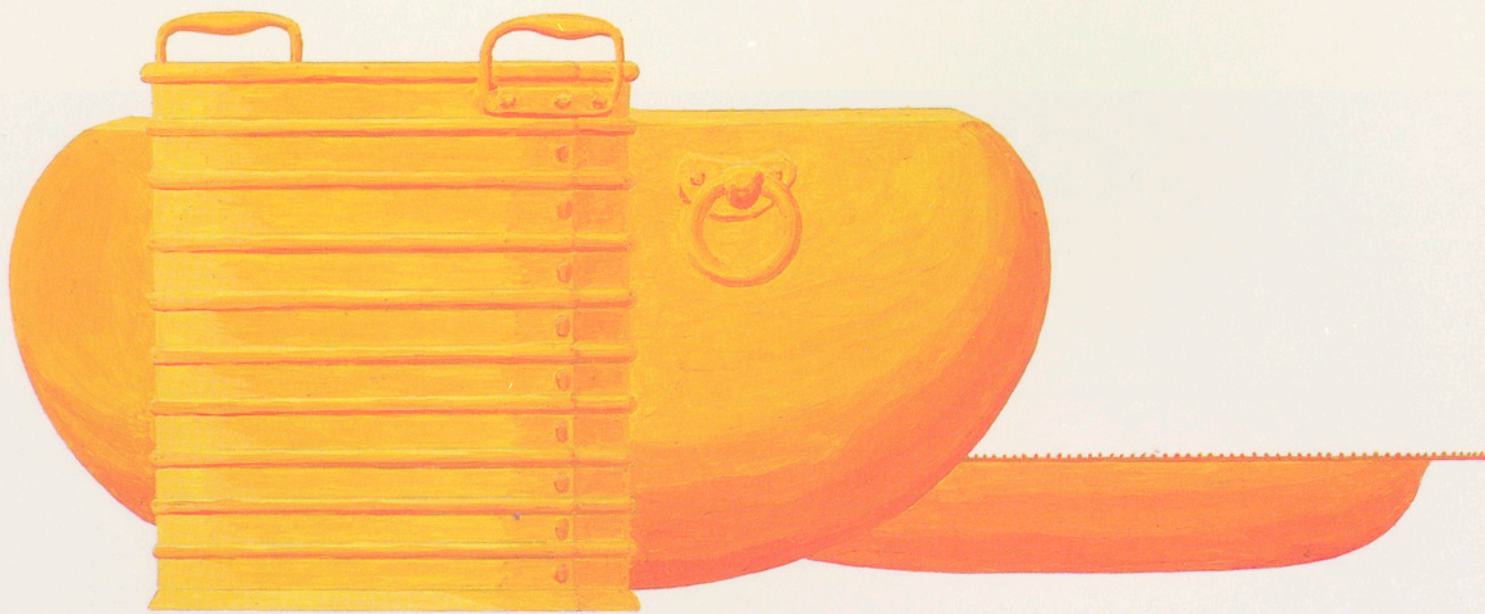
Bei reicheren Bestattungen wird die Keramik häufig durch Bronzegerätschaft ersetzt. Solche Bronzegefässe, die damals in Europa weiträumig gehandelt wurden, werden in der Tafelmitte vorgestellt.

Im Verlauf des 7. Jahrhunderts wird bei uns Keramik auch in den Gräbern selten. Soweit wir dies aber erschliessen können, verändern sich die Formen nicht stark.

Eine Fundzunahme, mindestens für den Uetliberg, finden wir gegen die Mitte des 6. Jh. v. Chr. bis in den Beginn der frühen Eisenzeit. In diesen Zeitraum gehören auf dem Uto-Kulm gefundene Scherben von griechischen Gefässen.

Gleichzeitig kommt Keramik auf, welche sich nach scheibengedrehten Vorbildern aus dem mediterranen Raum richtet. Sie sind mit fünf Beispielen auf der Tafel unten illustriert. Ein auf der Scheibe gedrehtes, flaschenartiges Gefäss steht in der Mitte. Die Grobkeramik, die dazu gleichzeitig ist, zeigt Formen, die den beiden kleineren Töpfen ganz rechts und links der Gefässgruppe auf Abbildung F gleichen.

G



In diesem Heft wurde der Versuch gemacht, die Entwicklung der urgeschichtlichen Keramik im Schweizerischen Mittelland in der Zeit vom 12. bis ins 5. Jh. v. Chr. darzustellen. Wo möglich wurden bei den begleitenden Abbildungen Gefässe, wie sie bei den Grabungen auf dem Uetliberg gefunden wurden, berücksichtigt.

Weitere Informationen zu den Funden und zur Besiedlungsgeschichte des Uetlibergs finden Sie in der archäologischen Ausstellung in einem Nebengebäude des Restaurants auf dem Uto-Kulm. Zudem ist für den Frühling 1990 das Erscheinen einer umfassenden wissenschaftlichen Publikation geplant, die die Archäologie auf dem Kulm-Plateau eingehend behandelt.

**Chronologische Übersicht
der erwähnten Kulturen
und Zeitepochen:**

Die Zeitangaben dienen nur
als ungefährender Anhaltspunkt.
Einen sehr guten und ge-
nauen Überblick zur Datie-
rung gibt der Band:

Chronologie, Archäologische
Daten der Schweiz, Antiqua
15, Verlag Schweizerische
Gesellschaft für Ur- und
Frühgeschichte, Basel 1986.

Horgenerkultur	3300-2700 v. Chr.	
Schnurkeramik	2700-2400 v. Chr.	Spätes Neolithikum
Glockenbecherkultur	2400-? v. Chr.	
Frühe Bronzezeit	ca. 1800-1500 v. Chr.	
Mittlere Bronzezeit	1500-1200 v. Chr.	Bronzezeit
Späte Bronzezeit	1200- 800 v. Chr.	
Hallstattzeit	800- 450 v. Chr.	Eisenzeit
La-Tène-Zeit	450- 0 v. Chr.	
Römische Zeit	0- 450 n. Chr.	Römische Zeit
Frühmittelalter	450- 900 n. Chr.	
Hochmittelalter	900-1200 n. Chr.	Mittelalter
Spätmittelalter	1200-1500 n. Chr.	

